

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 78.

Montag am 25. Jänner

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C.M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Mein Wunsch.

In den lichten gold'nen Räumen
In dem schönen Abendschein,
Wenn sie eis'ge Alpen säumen,
Wollt' ich fliegend mich erfreu'n.

Fliegen wollt' ich, doch mein Lieben
Näm' ich mit zum luft'gen Tanz,
Hüb' sie aus dem dunkeln Stübchen
Auf in jenen Himmelsglanz.

Oben schwebten wir so friedlich,
Abendroth wär' unser Hauch,
Oben lebten wir so glücklich,
Spottend niedrem Erdenrauch.

Die beglänzten Alpenspitzen
Wären unser Kubethron,
Und auf unsern gold'nen Spitzen
Stüert' uns keines Becken Hohn.

Aus des Meides Schlangemunde
Hörten oben wir nichts mehr,
Bosheit schlug' uns keine Wunde
Un're Lieb' wär' ruhig, hehr.

Nacht der Winter einer Gegend,
Flügen wir in andre hin,
Auf des Zephyrs Schooß uns legend
Schwebten wir nach unserm Sinn!

Und wir schwebten, schwebten lange,
Schön wär' unser Lebenslauf,
Und mit letztem Liebesange
Flügen wir gen Himmel auf.

J. Schönik.

Die Stubenberge.

Von Karl Vrenner.

(Fortsetzung.)

Allein Albrecht, wenn auch sonst strengen und mißtrauenden Geistes, zeigte sich als ein milder Regent, und fragte, solchen Unedelmuth und Falschheit des Herzens gleichsam strafend: „Wer sollte mir denn künftighin die Heeresfolge leisten?“ dankbar eingedenk der guten und getreuen Dienste Stubenberg's, welche ihm derselbe bei seiner Erhebung auf den herzoglichen Stuhl und im un-

garischen Kriege redlich geleistet, da er ihm zweihundert Reislige zugeführt hatte. „So mag denn fernerhin Jeder mit Frevel wider Euch verfahren“ — war der beschämten Rätthe Erwiderung. Doch wurde Stubenberg durch die Umtriebe der herzoglichen Rätthe dem herzoglichen Pfleger zu Offenberg, und in der Folge dem Heinrich von Prüeschenk zu Heiburg in Gewahrsam und Haft übergeben. Stubenberg's Herrschaften und Burgen Guttenberg, Kätsch und Kapfenberg gingen für ihn verloren, und wurden ihrer Ringmauern und Wälle beraubt.

Als Herzog Albrecht nach seines Gegners Adolph von Nassau Fall in der Schlacht bei Gellheim (2. Juli 1298) römisch-deutscher Kaiser ausschließlich geworden, erhielt Stubenberg seine Begnadigung über nachdrückliche Verwendung des Baiernherzogs Otto, des Salzburger Erzbischofes und seines Oheimes, Friedrichs Grafen von Ortenburg. Stubenberg mußte hingegen Bürgschaft leisten, dem baierschen Herzoge und dem Erzbischofe von Salzburg persönlich das Bündniß aufkünden, und 2000 Mark Silber Unkosten bezahlen. Seine ihm abgenommenen Burgen wurden ihm von Albrecht wieder zurückgestellt, allein er durfte sie nicht mehr besetzen. Auch mit dem übrigen steierischen Adel versöhnte sich nun Albrecht, und bestätigte ihnen ihre Rechte und Freiheiten. So endete dieser blutige Streit, den des Abten von Admont böser Wille entsponnen, die Abneigung der herzoglichen fremden Rätthe gegen das Land zu erhalten gewußt, und die den Unzufriedenen versprochene und nur theilweise geleistete baiersche und salzburgische Hülfe noch mehr aufgeregt hat.

Eben dem Herzog und nachmaligen Kaiser Albrecht leistete hingegen Mathias von Stubenberg, ein ungarischer Bischof und gediegener Staatsmann, bei den Friedensunterhandlungen viele und wesentliche Dienste. Wieder ein Wülfing von Stubenberg, ein Dominicanermönch, wurde vom Papst Clemens (1305) zum Fürstbischofe von Bamberg erhoben. Er wurde als kaiserlicher Gesandter am römischen Hofe gebraucht. Er starb 1319

nach einer dreizehnjährigen Regierung, und liegt zu Bamberg an der Seite Kaisers Heinrich VII. als dessen Lieb- ling begraben.

Wieder ein späterer Wülfing v. Stubenberg war durch die Jahre 1314 bis 1323 Landeshauptmann in Steiermark, eine damals sehr bedeutende Stelle.

In der merkwürdigen Schlacht bei Mühsdorf oder Ampfing (23. September 1322) fielen zwei Stubenberge mit ihrem Kaiser Friedrich dem Schönen in Feindes Hand. Als sich Rudolph der II., Herzog von Steiermark, in Graz mit großem Pomp huldigen ließ, erschienen dabei nebst dem Erzbischofe von Salzburg, den Bischöfen von Passau, Chiemsee, Seckau, Gurk und Lavant, dem Pfalzgrafen Albrecht von Kärnten, den Grafen Weinhart und Heinrich von Görz, den Grafen von Ortenburg, Cilly und Pfannberg auch die Stubenberge.

1412 begleitete Ulrich von Stubenberg nebst Rudolph von Lichtenstein und andern Edlen Steiermarks, den Herzog Ernst den Eisernen nach Palästina.

Als Herzog Ernst der Eiserne wider den bei Radkersburg mit einer großen Macht einbrechenden osmanischen Feldherrn Achmet Beg den gesammten Adel Innerösterreichs aufgeboten, erschien auch ein Wülfing v. Stubenberg mit seiner bedeutenden Schar Reifigen, und hatte einen bedeutenden Antheil an dem erfochtenen großen Siege, welcher dem Feinde den Großvezier Achmet Beg selbst, sechszehn Paschen und 20.000 Mann nebst allen Schätzen festete.

1430 zeichnete sich unter Kaiser Albert II. Eckarth von Stubenberg in dem Kriege gegen die Hussiten aus. Nun erscheinen wieder zwei Stubenberge als Landeshauptleute von Steiermark, nämlich Hanns von Stubenberg von 1434 bis 1453, und Leopold von Stubenberg von 1453 bis 1458.

1436 begleiteten ein Otto und Leopold v. Stubenberg Kaiser Friedrich IV. nach Palästina.

Eben diese beiden Stubenberge wurden von Kaiser Friedrich mit der großen Auszeichnung beehrt, von ihm auf seinem Römerzuge auf der Liberbrücke zu Rom mit dem Schwerte Karl des Großen zu Rittersn geschlagen zu werden; auch ertheilte er ihnen das seltene Befugniß, von Niemanden als nur vor ihm, dem Kaiser selbst, vor Gericht gezogen werden zu können (1446).

Der nämliche Leopold von Stubenberg war es, der mit Andreas Baumkircher, ihren Reifigen und den steierisch-ständischen Wölfkern dem in der Burg zu Wien von seinen aufrührerischen Unterthanen und seinem Bruder, Erzherzog Albrecht, belagerten Kaiser Friedrich IV. zu Hülfe eilten (1462).

Dieser Leopold v. Stubenberg und Andreas Baumkircher haben die zu Graz unterm 6. December 1461 von Kaiser Friedrich IV. ausgestellte Stiftungsurkunde des Bisthums Laibach als Zeugen unterschrieben. Sonderbar ist es, daß dieser Leopold, sonst auch Leutold genannt, in seinem Wappenschilde nicht den umgekehrten

Stubenberg'schen Anker mit dem blonden Haarzopfe der schönen Gräfin Agnes von Habsberg, sondern das Wapen der Treuwensteine, nämlich drei schwarze Pfähle im weißen Felde mit einem weißen Querbalken in seinem Schilde führte.

Während sich Andreas Baumkircher (1471) wider Kaiser Friedrich IV. wegen nicht bezahlten, sehr bedeutenden Forderungen erhob, und diesfalls mit einigen steierischen Edlen ein Bündniß machte, wurde in diesen Handel natürlicher Weise auch der Tochtermann Baumkircher, Hanns von Stubenberg und dessen Bruder Andreas mitverwickelt. Beide Letzteren wurden in der darauf sich entsponnenen unglücklichen Fehde ihre Burgen Hollenburg, Radkersburg, Kättsch, Kapfenberg, Schwamberg und andere Güter genommen. Baumkircher eroberte zwar Radkersburg und Kapfenberg wieder zurück, aber nur auf eine kurze Zeit. Hanns von Stubenberg wurde bei fortgesetzter Fehde gefangen, und auf das Hauptschloß nach Graz gebracht, wo er vielleicht das Schicksal seines Eidams hätte theilen müssen, wenn sich nicht der Landeshauptmann von Kärnten, Rudolph von Rhevenhüller, so nachdrücklich für ihn verwendet hätte.

Thomas von Stubenberg, der beiden vorgenannten Stubenberge Vetter, hielt hingegen mit Friedrich IV. wider den Baumkircher, wurde aber von diesem in dem Treffen bei Fürstenfeld gefangen, und erlitt bei seinem Versuche, aus dem Thurme des Gefängnisses, wo er lag, zu entweichen, den Tod dadurch, daß jenes Seil, dessen er sich dabei bediente, entzweiriß, und er, von der Höhe herabstürzend, das Genick brach.

Als unter dem nämlichen Kaiser Friedrich IV. (1480) sich zahllose Scharen rebellischer Ungarn, Tataren und Raizen aus Ungarn nach Steiermark über Fürstenfeld so dicht herein und Gräß zuwälzten, daß nach einem gleichzeitigen Chronikenschreiber das Wasser, wo sie ihre Pferde tränkten, ausging, und von Fürstenfeld bis zur Hauptstadt Alles in Blut schwamm und in Feuerlut stand, Fürstenfeld selbst nach dem achten Sturm erst fiel und niedergebrannt wurde, wurde die schöne, damals sehr bedeutende Vorstadt St. Leonhard zu Gräß auch eine gewünschte Beute dieser mord- und beutegierigen Horden. Das ganze Revier stand in Flammen, und röthete die Atmosphäre meilenweit, und nur die kleine, deutsche Ordenskirche Maria am Leech, von den deutschen Kreuzherren tapfer verteidiget, stand noch mitten in diesem Gräuel der Verwüstung und des Mordes unangetastet da.

(Beschluß folgt.)

Der Weistand.

Erzählung von Dr. Rudolph Puff.

II.

(Fortsetzung.)

Das Dorf Morflagora, aus einer sehr gemischten Bevölkerung von Krainern und Morlachen bestehend, hatte so ziemlich dieselbe Form, wie alle an der türkischen Grenze befindlichen Wohnplätze. Von der Festung und den benachbarten Castellen zu entlegen, um bei augenblicklichen

Ueberfällen Unterstüßung und Hülfe zu erhalten, war es auf seine eigene Vertheidigung beschränkt, zu welchem Zwecke einige Züge Arquebusire, ein Geschützmeister mit seinen Gefellen und den nothwendigen Stücken, denn der Ort war wichtig, nebstdem aber ein Boiwode mit beiläufig hundert streitbaren, bis an die Zähne bewaffneten Ulahi jeden Augenblick kampffähig dastanden. Das Dorf selbst lag auf einem mäßigen Hügel, um welchen man den nahen Bach in einen tiefen Wassergraben geleitet als nasse Wehr gegen den ersten Anfall benützte. Eine Pallisaden-Umzäunung mit einem einzigen schmalen Zugange umzog die Sinne der Anhöhe, dem Eingang gegenüber erhob sich eine doppelte detachirte Eschertacke, ein Bollwerk auf hölzernen Pfählen, nicht unähnlich jenen Schleusen und Klausen, mit welchen man gewöhnlich die Ausmündung der Binnenseen im Gebirge zu sperren pflegt. Das Dorf selbst, so wie seine Bollwerke ganz von Holz, war im regelmäßigen Vierecke gebaut, an jedem Ecke erhob sich eine Eschertacke mit ihren Doppelhacken, ein verschanztes Fort aber, die Wohnung des jeweiligen Befehlshabers, stand auf dem freien Platze in der Mitte, und gewährte nach einer Seite die Aussicht gegen Ottochacz, nach der andern aber über das Grussitscher Feld nach der gemauerten und mit vielen Thürmen verwahrten Feste Brinye.

Bei der Ankunft der Hochzeiter ritten einige Morlachen, an ihrer Spitze die kriegerischen Gäste aus Brinye, dem feierlichen Zuge entgegen.

„Ich bitte Euch, Herr Befehlshaber“, nahm der Hochzeitordner das Wort, „geht nicht so trübselig an der Seite Eurer Frau, als trägt Ihr schon zehn Jahre das Joch ihrer Zärtlichkeit, oder als wäret Ihr der Richter von St. Weit am Glaum, der mit Niemanden verwandt, bei keiner Verlobung froh und bei keiner Taufe zugegen sein darf.“ Ein bittender Blick der sanften Gerza glättete rascher Jacobs Stirne, als die zornige Miene seiner Mutter, und mit jener offenen Herzlichkeit, die an ihm seit Monden verschwunden war, begrüßte er seine neuen Genossen. In der Behausung angekommen, entfernte sich Gerza mit der Mutter, erschien aber bald wieder, von den Brautführern begleitet, in anderen Strümpfen und Schuhen, theilte jedem der vornehmen Gäste ein buntes Tuch zum Geschenke mit, und erhielt dafür auf einer großen Schüssel die gebräuchliche Geldgabe. So lustig die Wockspfeife zum Tanze aufspielte, so frohgelaut die Dorfbewohner vor der Eschertacke auf dem freien Platze sprangen, so wenig Antheil nahmen die Neuenmählten, und Jacob schien sich in die Seele zu freuen, als die Officiere ihre Rosse bestiegen und mit Sonnenuntergange heimritten.

Ein stilles, trübseliges Leben herrschte von diesem Tage an in Jacobs Hause; seine finstere Stimmung wurde durch Gerzas schweigsames Benehmen und der Mutter zunehmende Kränklichkeit noch erhöht, und Trost und Erhelung für ihn gab es nur dann, wenn er mit den Männern auszog, um ihre ländlichen Arbeiten mit seinen Kriegern zu decken, oder an einer Plünderung in dem benachbarten türkischen Gebiete Theil zu nehmen.

Müde kehrte er einst von einem solchen Ausfluge zurück, als er bei seiner Heimkehr den Bruder seiner Gattin, stattlich gepuht, in der Stube fand. Ihn schauderte, als der junge Mann mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten ihn einlud, morgen in Ottochacz bei seiner Vermählung das Amt des Beistandes zu übernehmen. Dem Unwohlsein des Befehlshabers wurde kein Glauben beigemessen, und seinen dienstlichen Ausreden durch einen Zettel des Obristen von Ottochacz vorgebeugt, der in ziemlich bestimmten Ausdrücken den wackeren Jacob Jablanicz zu dieser Feierlichkeit einlud. In ärgerlicher Stimmung, noch durch einen Zank mit seiner mürrischen Mutter aufgeregt, ritt er mit seinem Schwager Zuri über das Grussitscher Feld, anfangs schweigend, dann das Gespräch auf dessen nahe Vermählung lenkend. „Herr Zaka“, unterbrach Zuri plötzlich die Rede, „ich weiß, Ihr seid mir und den Meinigen nicht recht gut, weiß auch warum? ich sehe vollkommen ein, daß ihr und Gerza keine glückliche Ehe führt, aber glaubt mir, ihre Schuld ist es nicht. Auch müßt Ihr Eurer Mutter nicht grollen, sie hat es vom Herzen gut gemeint, als sie Euch von der schönen Modruscha trennte, denn wie sie uns erzählte, so hatte sie kräftige Gründe, Modruscha für die Tochter Eures Vaters zu halten.“

„Meint Ihr, Schwager?“ rief Jacob, unwillkürlich sein Pferd dem Sprecher näher lenkend, und von einem brennenden Roth auf Wangen und Stirne überglänzt.

„Freilich meine ich“, fuhr Zuri weiter fort, „denn Eure Mutter hat uns Dies auf das heiligste versichert, und ihre Seligkeit zum Pfande gegeben.“

Jacob senkte das Haupt, in seinen Zügen malte sich ein furchtbarer Seelenkampf. „Nein, nein, unmöglich!“ flüsterte er, seine Lippen bebten, und sein Gesicht war todtenbleich; „so lieben sich nicht Geschwister, und eine Lüge des Mitleids rettet nicht das sterbende Herz.“

„Weiß nicht“, fiel Zuri empfindlich ein, „was Ihr für Gründe habt, an Eurer Mutter Wahrheitsliebe zu zweifeln, aber das versichere ich Euch auf mein Wort, wäre ich in Ottochacz gewesen bei der sonderbaren Brautwerbung um meine Schwester und der noch auffallenderen Hochzeit, ich hätte früher meinen Säbel auf Euch gelegt, als das Ja der guten Gerza.“

„Zürne mir nicht, Schwager“, nahm Jacob versöhnend das Wort, „ist es meine Schuld, daß ich dem Herzen nicht gebieten kann? ist es meine Schuld, daß ich des Vaters Wunsch und meinen Eid höher hielt, als mein Lebensglück? Sieh, Freund, vor die Mündung jeder Karthaune, bis zum Kranze geladen, stelle ich mich hin, wenn es Gerza's Wohl erforderte, aber lieben — lieben kann ich sie nicht, so wie ich Modruscha liebte.“

Zuri drückte ihm die Hand, das braune Gesicht des stolzen Jungen richtete sich mit Behmuth auf den armen Schwager, und seine Lippen flüsterten leise: „Ich bin Dir ja wieder gut.“

„Nun, beim Himmel!“ rief Jacob aufgeregt, „wenn Du mir und Deiner Zukunft gut bist, so enthebe mich von dem Gefallen, den ich Dir erweisen soll; nimm jeden

Andern zum Beistande, nur mich nicht; meine Gegenwart bringt kein Glück bei einer Hochzeit.“

„Ei, lachte Juri, „Du bist ja nicht verhext von den alten Nymphen, und überhaupt wir Kriegerleute — heute stark und morgen schwach, heute tödtend, und morgen todt — fürchten leichter die Fesseln der Türken als die selbstgeflochtenen Bande des Uberglaubens. Würde es nicht heißen, wenn ich die Wahrheit sagte: Jacob Jablanicz sei kein Soldat, sondern ein Waffenbruder der alten Sara, oder noch schlimmer, wenn ich eine andere Ausrede erfände: der Befehlshaber von Morfagora sei zu stolz, um Theil zu nehmen an den Festen seiner Verwandten. Bei dem Kopfe des grimmigigen Hassanbeg, das wäre ein Schimpf, den Juri Jessornicz nicht vertragen könnte.“

(Beschluß folgt.)

Neues.

(Neue Banknoten.) Die Ausgabe der neuen Banknoten wird in diesem Jahre statt finden. Dieselben werden mit ihrer Unnachahmlichkeit auch Kunstwerth vereinigen. Mehre wiener Künstler sind bei der Composition und Zustandbringung dieser Noten in Anspruch genommen worden. Der Director der Akademie, Hr. Klieber, hat z. B. die plastischen Modelle dazu gemacht, die von Fendi gezeichnet, von Bertoli gestochen wurden. Eine Ceres mit ihren Attributen, deren Kopf an Größe immer abnehmend und dem Profil sich nähernd, die Verzierung der fünf und zwanzig Guldienstücke bildet, erregt besondere Bewunderung. —

(Moldaudampfsboot.) Wir ersehen aus der Bohemia, daß man mit der Erbauung eines Dampfsbootes, welches zu regelmäßigen Fahrten zwischen Prag und Dresden bestimmt ist, in ersterer Stadt beschäftigt ist. Der Bau wird auf Kosten einer Actiengesellschaft von Herrn Andrews, unter der unmittelbaren Leitung des Engländers Hrn. Kustan, geführt. Die Länge des Schiffes beträgt 120, die Breite 16 wiener Fuß. Die Maschine ist auf 30 Pferdekraft berechnet. Dieses Schiff ist nur zum Personentransporte bestimmt und auf 200 Passagiere bemessen. Man hofft im künftigen Monate die Probefahrt zu machen, und wird nach Dresden in 12 — 13, zurück aber in 18 — 21 Stunden gelangen. —

(Die Tabakconsumtion) hat in Oesterreich so sehr zugenommen, daß eine neue ärarische Fabrik zu Fahrenfeld in Niederösterreich errichtet wird. Im Jahre 1839 sind nicht weniger als 18 Millionen Stück Cigarren mehr als früher erzeugt worden, was einen Beweis der zunehmenden Unabhängigkeit vom Auslande liefert. —

November- und Decemberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Beschluß.)

Den Hintergrund des Gemäldes füllen die Scharen des versammelten Volkes, und in perspectivischer Ferne erblickt man die sterilen, fahlen Felsgegenden von Kiew. Die Conception dieses historischen Kunstwerkes läßt daher nichts zu wünschen übrig, sie bekrundet sinnige, dichterische Auffassungsgabe des Meisters, so wie ihr auch tüchtige und äußerst sorgfältige Studien des Künstlers zu Grunde liegen. Aber auch die Ausführung zeugt von einer herrlichen, plastischen Gestaltungs-gabe Dittenberger's, und was unendlich wohlthuend wirkt, was ich besonders fühlte: Die künstlerische Lust, womit diese schöne Schöpfung entstanden, theilt sich dem Beschauer warm mit, dem Bilde einen Anhauch von hehrer Kunstweise verleihend.

Eine ungemein interessante Schau gewähren auch die Kunsthandlungen Wiens, man bekommt hier mitunter die außerordentlichsten Leistungen der zeichnenden Kunst, besonders Meisterwerke des Grabstichels zu sehen. Die Kunsthandlungen von Neumann am Kohlmarkt, Artaria, Paterno, Marco Berra und Wärmann zeichnen sich durch ihre Ausstellungen vorzüglichster, besonders zeitgemäßer Objecte aus, und formiren so eine ungemein anziehende Galerie der Gegenwart. Eine Reihe historischer Notabilitäten der ganzen Jetztzeit fesselt die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden, z. B. die Portraite Mehemed Ali's, Ibrahim Paschas, Abdul Medschids, der Kaiserin, Thiers's, Guizots und Anderer. Hierunter erblickt man auch das Bildniß Cremieux's, Advokaten am königlichen Gerichtshofe in Paris, Vizepräsidenten des israelit. Consistoriums in Paris, und unerschrockenen Verfechter der unglücklichen Juden in Damaskus. Cremieux war auch vor Kurzem hier in Wien, und empfing die Huldigung seiner hiesigen Glaubensgenossen, er verdient aber auch allgemeinere Anerkennung, da er weniger für ein partielles Glaubensinteresse als für die Sache der Menschheit in die Schranken trat. — Verschieden aufgefaßt und dargestellt ist auch die Erstürmung Saïda's durch Erzherzog Friedrich zu schauen; eine interessante Illustration zur Zeitgeschichte. — Höchst ergötzlich sind die französischen Charivari-Charivari-Bilder, drollig, bizarr conceivirt, mit staunenswerther Leichtigkeit aufs Papier hingeworfen. Unmöglich können dem aufmerksamen Beobachter in den Straßen und Gassen Wiens die geschmackvollen und zierlichen Ladenschilder, z. B. Diogenes mit der Laterne und der Schwanz im neuen Seizerhofe, Diana und das Schwabenmädchen am Anfange der rothen Thurnstraße u. s. w. entgehen. In der That steigt die Kunst immer mehr und mehr ins unmittelbare tägliche Leben herunter, aber sie sollte es nicht, ohne uns nicht auch zugleich wieder mit in ihre hehre Region hinaufzuziehen. —

Betrachtet man die schon vollendet stehenden und ohne Unterlaß im Werden begriffenen Bauten Wiens, so geht die Kaiserstadt zusehends einer immer herrlicheren Umwandlung entgegen; was man sieht, ist ein ununterbrochener Proceß der Metamorphose zum Schöneren und Großartigeren. Schon ist der, zwar nicht weitgeräumige, aber glänzende Seizerhofbazar mit seinen schimmernden Kaufkäden, Glasgängen, gemalten Arkien und seiner Gasbeleuchtung geöffnet, schon erhebt sich der herzogl. Coburg'sche Vasall über das Niveau der Karolinenthorbastei, die bereits von einem andern benachbarten schlank hinaufragenden Gebäude geschmückt wird, am Josepstädter Uferrand stehen ganze Reihen neuer, herrlicher Häuser, und der Graben, im Mittelpuncte der Stadt, ist durch Hinwegräumung der zwei alten, dem Sparcasgebäude gegenüberstehenden Gebäude zu einem stättlichen, freien und weiten Centralplage geworden. Und wieviel ist noch im Entstehen! — Das Daguerreotyp hat einen höchst interessanten Fortschritt gemacht, durch eine sinnreiche Construction ist es Voigtländer Sohn in Wien gelungen, eine so intensive Lichtverstärkung hervorzubringen, daß auch nummehr Daguerreotyp-Portraits hervorgebracht werden können, wodurch das Problem höchst möglicher Aehnlichkeit vollkommen gelöst. So verdanken wir auch einem Wiener die Erfindung eines andern sinnigen, technischen Verfahrens, desjenigen nämlich, den Stereotyp in einen beweglichen Kunststaf, d. h. in eine Composition beweglicher Bestandtheile zu einem charakteristischen Ganzen, sei es nun Landschaft, Portrait, oder eine andere Zeichnung verwandelt zu haben. Kaffelsberger der Erfinder, nennt es Typometrie. — Unsere Literatur brachte uns neue Walladen und einen Lieberfrühling von Vogt, Zeitbilder von Karoline Pichler, eine neue Ausgabe von Feuchtersleben's früheren ästhet. philos. Schriften (bald haben wir etwas Neues: »Lebensblätter« von ihm zu gewärtigen) und Taschenbücher die Hülle und Fülle. — Saphir hielt eine humoristische Vorlesung, eine der gelungensten, wie Viele versichern. Gut, wenn wir es an diesem Genius erfahren, daß sich der Geist durch Thätigkeit nur immer und mehr potenzire, und daß zunehmendes Alter die ewige Jugendkraft der Psyche nicht lähme. — Oesterreich, Europa, die Menschheit hat einen schmerzlichen Verlust erlitten: Litrow ist todt! ein sichter Stern untergegangen, doch nein! hinübergegangen in die Sternenheimat, um aus der Ferne nur noch klarer hernieder zu leuchten!

Becker's Rheinflied wird auch in Wien gesungen, aber nicht ungeklärt, von der Brust weg, sondern in Tonfäden von Hackel, Adolph Mülller, Gytrowetz, Dreier. — Der Wunderkopfrechner Dase ist hier, und sucht Furor zu machen. Vielen schon gelang's, mit Hüffe der Zifferzauberei ihr Glück zu machen, mög' es auch ihm gelingen, und möchten auch wir uns nicht im neuen Jahre verrechnen!

Monat.